

## Tod dem Interview

Und dann hat er gesagt: "Hört auf zu labern". Und dann hab ich gesagt: "Genau!".

von Rüdiger Lang

In der popkulturellen Berichterstattung nervt ein Genre, das seit jeher im pop-journalistischen Diskurs einigermaßen langweilig daher kam, mittlerweile so dermaßen, dass ich es mit den folgenden Zeilen endgültig für erledigt erklären möchte: das Interview.

Den Grund für die nervige Omnipräsenz des Interviews und seiner mannigfaltigen Unterarten kann man sich schnell klar machen. Mit keinem anderen journalistischen Stil- und Produktionsmittel ist der Fluch des Authentischen, der auf der Popkultur lastet wie Tristans Dreiklang auf Wagners Schwanz, billiger zu haben, als mit der gänsefüßchenfreien, abgetippten ersten Rede. Wie noch die selbstausgebeuteten Musikjournalistenschreiber aus der S-Bahn wissen ist nichts so very real und unglaublich glaubwürdig authentisch wie: "Du, dann hab ich gesagt... und dann hat sie gesagt, ...darauf hab ich ihr wieder gesagt... dann hat sie ..." und so weiter etc. pp.

Das Interview breitet sich folgerichtig, gerade aufgrund seiner meist gänzlich ideen- und sinnfreien Kommunikationskultur, fehlender, subjektiver Autorenmeinung oder Haltung, einer suggerierten total krassen Nähe zum Objekt und den meist kurzen, unbedachten und deswegen einfachen Sätzen und Gedanken, der meist gänzlich lustlosen, und an den stupenden, immer gleichen Fragen gänzlich uninteressierten Gesprächspartnern, nicht nur in seiner Reinform in den Blättern gerade aus wie eine Seuche. Nein, die erste Rede aus der Interview Erlebnis- und Begegnungsrealität hat sich mittlerweile auch in 90% aller Reportagen oder in die kläglichen Überreste essayistischer Berichterstattung eingeschlichen. Kein Artikel über keine Band mehr, der nicht in der ein oder anderen Form aus Bruchstücken und eingearbeiteten Versatzstücken von Interviewpassagen besteht.

Dazu kommt, dass dem Interview das uralte Missverständnis zu Grunde liegt, der oder die Künstlerin müsse zu ihrem Werk etwas sinnvolles berichten können. Schließlich sei ja der oder die KünstlerIn der oder die größte ExpertIn bezüglich dem was wir immer schon erklärt haben wollten, weil uns ein eigenes Bild davon zu machen zu anstrengend und zu gefährlich ist (weil es könnte ja das falsche sein). Und wenn wir schon, etwas über das Werk wissen müssen, zum Beispiel um am nächsten Tag mitreden zu können, dann sollte man tunlichst vermeiden etwas nicht zu wissen, was die anderen in hoffentlich genau der gleichen Art erzählt bekommen haben. Also das anerkannt, korrekte Wissen über das Werk, und was damit ganz tatsächlich, also ganz "objektiv", gemeint sei, sein eigen nennen zu können. Da kann als Quelle ja wohl nur *die* ExpertIn schlechthin in Frage kommen, also nur der/die KünstlerIn selbst. Alle anderen reden oder schreiben notwendigerweise nur dummes Zeug. Vor allem wenn sie meinen sich selbst, ganz subjektiv, was ausdenken zu müssen.

Die Großmeisterin der alle Bereiche mit Interview und authentischer Künstlerbegegnungsberichterstattung durchdringenden Popschreibe ist die Intro. Außergerechnet dieses Blatt, das natürlich nicht eine Sekunde nur auf die Idee gekommen wäre über das Popphänomen Fraktus eine schöne, spannende, unterhaltsame, eloquente und stilistisch perfekte Geschichte zu *erfinden*, stand endlich in großen roten, fettgedruckten Buchstaben, so dass man tatsächlich (sic!) glauben musste es haben alle gelesen,

"Interviews suggerieren eine falsche Intimität" (Jeremiah Sullivan).

Natürlich war der zugrunde liegende Artikel, genau wie das Zitat, seinerseits ein auf "authentischer" Begegnung und auf Interviewversatzstücken basierender Bericht über einen großen Essayisten und Reportagenschreiber. Nützlich wird die eigentlich sehr deutliche Lektion vom "Fachmann" leider

wenig. Denn anscheinend ist die Panik um den Verlust des exklusiven Zugangs zum Wissen durch das Recherchebudget des Verlags an die ganzen Blogexpertenschreiberlinge da draussen, mit ihrem billigen Zugang zu Fakten und Duktus (und Dünkel im übrigen), so groß, dass man mittlerweile glaubt, das einzige Pfund mit dem man im Kampf um das authentischste Besserwissen noch wuchern kann, wären die über die Jahre mit viel Geld und noch mehr Selbstausschöpfung erwirtschafteten *Connections*. Heisst, der ganze ganz echte, ganz reale Zugang-zu-den-echten-Stars Scheiss, über die VIP Eingänge, Gästelisten und Backstages der Parties und Konzerte dieser Welt, sowie über die exklusiven Interviews in den letzten Reihen des Tourbus (erster Artikel von Ex-Rolling-Stone Thomas Groß in der Spex: "Ich kenne Maximo Park persönlich und darf bei der Tour, also im wahren Star-Leben, einer ehemals relevanten Band dabei sein. Und wisst ihr was die mir erzählt haben...").

Im Umkehrschluss heisst das aber alles leider nur, dass man sich beim Schreiben nichts mehr zutraut, und schon gar nicht mehr etwa mit einer über die Jahre entwickelten Haltung oder gar einem eigenen Stil aufwarten könnte oder wollte. Die Fallhöhe zwischen der aktuellen Pop-Schreibkultur und dem Möglichen rückt sofort sehr schmerzlich ins Bewußtsein, wenn man nur die drei Spalten, der wohl mit San Ra's Spaceship in der letzten Ausgaben der Spex gelandeten, Kolumne von Diederich Diederichsen liest, kurz nachdem man sich durch den Rest des Heftes geredet hat. Oder wenn man gar das Glück hatte, das von Dietmar Dath und Daniela Burger herausgegebene, liebevoll illustrierte und kongenial verfasste, und im Verbrecher Verlag erschienene, Heftchen „The Shramids“ in die Hände zu bekommen. So viel naseweiser ideosynkratischer Stil, so viel Spass am Schreiben und an der Popkultur, so viel Subjektivität ist einfach kaum noch irgendwo zu haben. Und selbst wer von der Haltung, der Meinung oder dem eigenwilligen Sprachduktus total angegriffen ist hat wenigstens noch etwas erlebt.

Wir wollen keine Hintergrundsberichtserstattungen mehr (nach dem Spiel, nach dem Auftritt, vor dem Spiel, vor dem Auftritt, nach der Platte, vor der Platte, etc...). Wir wollen, mit überraschenden Argumenten, Kenntnisreichtum und Phantasie, aber vor allem mit Stil, Eloquenz, sowie Pop, Politik und Philosophie angereicherte Essays über subjektive Hör- und Sehspektakelerfahrungen lesen, die mit den zugehörigen, verqueren und sperrigen Ideen, Assoziation und Gedanken angereichert wurden und die von unheimlich tollen und schrecklich gut aussehenden Ausnahmeschreiberlingen geschrieben wurden.

Wir wollen nicht wissen wer "tatsächlich" hinter Fraktus steht und was meist totlangweilige Künstler für tolle oder weniger tolle Ideen und Meinungen zu dieser ihrer ganz toll ausgedachten Idee hatten, als sie diese im Proberaum oder in der Kneipe zusammen-gesaut oder gesoffen haben. Wir wollen eine mit allerlei ausschweifendem, sprachlichen Ornamentarium und mit sau-kritischer Haltung ausgestatteten, meisterhaften Essay über eine Band oder eine Idee lesen, die kein bisschen ironisch gemeint ist, und die auch nie jemals so verstanden werden könnte, sondern die furchtbar ernsthaft daher kommt, und über die wir uns, wenns gut läuft, furchtbar aufregen können. Heisst: die unglaublich Spass macht. Und da ist es uns dann scheißegal, ob das wahr ist oder nicht und ob es genau diese Idee oder genau diese Band auch tatsächlich gibt oder nicht. Denn wenn ihr das nicht könnt oder wollt dann schreibt doch lieber für t-online oder den Focus, da gibt es wenigstens halbwegs korrekte Arbeitsbedingung.

Als erste Maßnahme zur Besserung wäre deswegen mein Vorschlag zur Güte: Alle Interviews und "erste oder zweite Rede" Beiträge für mindestens die nächsten 15 Jahre komplett abschaffen. Ausnahmen würden noch einzig für solche Interviews gewährt, bei denen die Antworten am Computer oder am Schreibtisch entstanden sind, vom Verfasser mehrmals redigiert wurden, sowie nicht weniger als 200 Wörter umfassen. Das Interview und die daraus abgeleiteten, voll authentischen Dokugeschichten sind tot und in Zukunft zu ächten. Ganz abgesehen davon, dass beide noch nie jemals sonderlich lebendig gewirkt haben, lasst sie uns nun denn begraben.

Endgültig!